

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kant

Der europäische Gedanke im vorkantischen Denken

Kühnemann, Eugen

München, 1923

Zehntes Kapitel. Herder.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8104

Zehntes Kapitel

Herder

Wenn Lessings geistiges Dasein in seinem innersten Wesen Tat und Handlung war, so ruht bei Herder alles auf der Tiefe der Empfänglichkeit. Diese beiden größten Vorbereiter des deutschen Geistes für das Reich der Vollendung stehen einander gegenüber wie die ausgesprochen männliche der ausgesprochen weiblichen Begabung. Das Verstehen, welches Gestalten ist, bedeutet die wesenhaft Lessingsche Kraft. Herders Verstehen aber ist Vernehmen, ist Hören. Wie niemand vor ihm lauscht er in die Welt hinein. Die Welt, der er ihr Geheimnis abhorcht, ist die weite Welt der Seele. Sein Erkennen bedeutet ein unendliches Beseelen der Dinge. Dies unermüdlige Beseelen stammt aus großer Liebe. In dem Zufall und der Mannigfaltigkeit der menschlichen Erscheinungen auf der Erde liebt er das Eine, das Große, das in allen als dasselbe und immer doch Neue sich offenbart, die Menschheit. Niemand vor ihm hat die Menschheit so reich und so einheitlich gesehen. Sein Erkennen ist daher zugleich Verkünden. Er wird der Prediger der Menschlichkeit. Es ist ein großer Glaube, der sich in seinen Worten ausspricht. Die Seelen versteht nur, wer in ihnen zu leben vermag. So wirkt der Erkennende, der Dichter und Künstler, der Gläubige und Fromme, der Verstehende und Verkündende, der Leben Bildende und Schaffende bei ihm in Einem und demselben Werk zusammen. Seine Seele bebt und schwirrt beständig in der großen Allheit ihrer Töne. Kein Wunder, daß die volle Reinheit des Klanges nicht immer erreicht werden kann, daß es über Menschenkräfte geht, gleichzeitig so vielfältig erschüttert zu sein. Das allzu zarte Werkzeug eines neuen Gottesliedes ward allzufrüh verbraucht und zerbrochen. Lessing in der großen Einsamkeit seines Kampfes gegen den Unverstand der Welt lebte Tragödie. Herder tönte

und verklang als ein schwermütiges Lied. Es war das deutsche Lied von der Menschheit. Er entwickelte in der deutschen Seele die große verstehende Menschenliebe. Er bedeutet die Entdeckung des deutschen Menschlichkeitsgedankens.

1. Herders Jugend

Es gibt kein anziehenderes Schauspiel in der Geschichte des deutschen Geistes, als wie die Jugend Herders zuerst ihr großes Auge aufschlägt und mit Einem Blick eine neue Welt ergreift. Das Buch, das mit gutem Rechte Stimmen der Völker genannt wird, hat unter allen Werken Herders am meisten die Liebe der Deutschen behalten. Darin liegt eine tiefe Gerechtigkeit. Dies Buch eröffnet uns am meisten den Blick in die Quelle, aus der sein großes Wirken floß. Er hat das Ohr für den Ton des einfachen Liedes. Nun hat aber Leibniz uns gelehrt, daß jeder Punkt des Alls das All bedeute und in sich vorstelle. Wenn irgendeiner ist Herder ein wahrer Schüler des Leibniz gewesen. Er ist es nicht durch Schulabhängigkeit, sondern durch gleiche Stimmung, Richtung und Anlage der auf das Erkennen gewandten Seele. Das Lied ist nur ein Pünktchen im geistigen All. Aber Herder vernimmt in ihm das All der Seele und der Menschheit. Er hört den Ton der Seele, die es sang, in dem Liede. Er hört ihn, weil er mit ihm eins wird. Es ist, als ob es aus ihm selber töne und er die eigene seelische Tiefe und Fülle in ihm entdecke. Er schafft ein neues Verstehen der Dichtung und der Dichter, indem er mit der Sicherheit und Feinheit seines Gefühls sich ganz in die schaffende, klingende Seele versetzt. Bei den Liedern des Volkes aber ist der Dichter als Mensch fast vergessen. Er singt nur als Mund und Ausdruck seines Volkes. Es ist sonach die Seele des Volkes, die Herder in den Liedern vernimmt. Stunden sind es voll von Gesichten, in denen aus den Liedern, in die er sich hinein hört und die er nachschafft, der Kreis der Völker sich ihm eröffnet und die lebendigen Seelen der Völker sich ihm offenbaren.

Aber dies ist noch nicht die ganze Fülle des Klanges, der ihm tönt. Immer ist es doch über Zeiten und Länder hin dasselbe ewige menschliche Fühlen, das sich aussingt, überall Liebe und Haß, Sehnsucht und Verlangen, Lust und Weh dasselbe und stets ein Neues und ein anderes. Es sind die ewigen Urgefühle. Es ist dieselbe Menschheit in ihren Urgefühlen. Die Völker alle also ergreift er als die Eine ewige klingende Menschheit, der ein Gott gegeben zu sagen, wie sie leide. Jedem Volk an seinem Platz des Raumes und der Zeit ist auferlegt, dies selbe All und Leben auf seine Weise zu erfahren und zu künden und in seiner Art und Begabung die Menschheit darzustellen. Sie sind also in der Menschheit eins. So stellt dies Pünktchen, das Lied das All der Menschheit dar. Noch immer ist dies nicht das Letzte. Denn was endlich die große Liebe Herders in seinem Verstehen so froh macht, ist das Entzücken, das diese Lieder ihm geben. Es ist das Entzücken des Gequälten und Sehnsüchtigen, des Eingezwängten und nach Freiheit Verlangenden. Es ist das Entzücken dessen, der zu altern und zu welken drohte und nun seine Jugend findet. Der Druck all der Künstlichkeit in der gegenwärtigen Gesellschaft liegt schwer auf ihm. Sein Hirn ist voll von den Massen angenommenen und ausgetrockneten Wissens. In diesen Liedern aber lebt die Menschheit frisch wie am ersten Tage in der quellenden Uranfänglichkeit der ewigen Gefühle. Wir sollen sie den Dichtern zeigen, daß sie die Frische des Ursprünglichen in sich selber wieder finden. Wir sollen sie den Menschen bringen, daß in all ihrer Verknöcherung und leeren Verständigkeit ihr Herz wieder erwache, daß sie, die nur noch Gesellschaft, Verstand und Bürger sind, wieder lernen zu fühlen und Mensch zu sein. Es ist der Zug zum Ursprünglichen, der ihn in die Lieder hineintaucht. Es ist der Wille zur Ursprünglichkeit, in dem er sie den Menschen ans Herz legt.

So wirkt hier das dichterische Verstehen, die künstlerische Empfänglichkeit. Sie wirken in einer neuen und nie gekannten

Feinheit und Regsamkeit. Aber die künstlerische Empfänglichkeit entfaltet sich als seelisches Verstehen. Der größte Seelendeuter Deutschlands beginnt sein Werk und nimmt im III der Menschheit die Leibnizische Arbeit auf. Der Seelendeuter ist eigentlich ein Seelenschöpfer. Er will den Menschen eine neue Seele geben, eine jugendliche, ursprüngliche, und sie aus ihrem Welken wie in einem neuen Frühling verjüngen. Er ist Ästhetiker, Psycholog und Pädagoge in Einer und derselben Tat, die, ob schon im Gebiet des Erkennens, eine wahrhaftige Schöpfertat ist. So reich gespannt ist die vieltönige Harfe seiner Seele.

Alle Arbeiten, die in dieser seiner Anlage gefordert sind, greift er zugleich an. Zwar liegt es in seiner tiefsten Art und Anlage, daß alles in Bruchstücken herausgestoßen wird. Ist doch alles immer aufs neue wieder unmittelbares Erlebnis an den zufällig ihm begegnenden Stoffen. Aber über alle diese Bruchstücke greift doch die große Einheit hinüber, die nur in der Allheit seiner Arbeiten sich erfüllen kann oder vielmehr selbst in ihrer Allheit kaum je sich wird erfüllen können. Er faßt in ihren geistigen Schöpfungen die Seelen der Völker. Er versteht die Kulturen als Darstellungen der Völkerseelen. Er wird der Schöpfer des Gedankens von den Volksgenialitäten. Er sieht den Geist der Kultur, wie er von Volk zu Volk weiter schreitend in der Folge der Zeiten immer neu und immer derselbe, immer reicher und vollständiger, doch stets in der gleichen Einheit des Bildens sich offenbart. Schon in seinem ersten Werke weist er auf die Gesamtgeschichte der Bildung der Welt als auf sein letztes Ziel. Aber noch liegt ihm fern, in der bloßen Deutung zu beharren. Er will Leben schaffen im größten Kreis und Stil als ein Staatsmann, Feldherr und König der Erziehung. Als Prediger und Lehrer ruft er nach der neuen Menschlichkeit in ursprünglicher Güte und Jugend.

Es wäre der letzte Zug noch hinzuzufügen. Dieser letzte Zug ist seine große, feurige deutsche Liebe. Er lebt und webt in der Herrlichkeit der Muttersprache. Er glaubt an die Deutsch-

heit, als welche jetzt von Gott berufen sei, die Fackel des Geistes weiterzutragen. Die frohe Gewißheit, mit der er im Deutschen und seiner Berufung lebt, macht ihn hell- und weit-sichtig für die Eigenart der anderen Völker. Er schwimmt nicht im Allgemeinen einer charakterlosen Menschheitsliebe noch muß er eng sein gegen die anderen, um sich in deutscher Eigenheit zu behaupten. Es ist vielmehr sein ferngewisser deutscher Stolz, der ihn das Verstehen der Völker lehrt. Er kann sie alle gelten lassen, denn er weiß zu gut, was er in seinen Deutschen liebt. So wird er der Verkünder und der Führer der deutschen Neugeburt in großen Taten des Genius. Man sieht aber, aus welchem Meere der seelischen Bewegung seine Botschaft emporsteigt. Er ist durch sein Wesen unter ein gewaltiges Gesetz gestellt. Wenn Lessing, plastisch in jedem Worte, das er spricht, in jeglichem Werke ein Ganzes vollendet und so an jedem Punkte seiner Bahn selbst vollendet ist, bei Herder wird erst das Ganze der volle Ausdruck seines Wesens sein. Die Werke alle zusammen sind eigentlich erst sein Werk. Vielmehr alle Werke zusammen mit allem, was an Vor- und Nebenarbeiten sie umwogt, werden immer noch nicht der ganze Gedanke seines Lebens sein. Er wirkt hinüber in die Wissenschaften, die aus seiner Anregung hervorgehen. Er kennt kein Ende. Er ist die wogende Unendlichkeit, in der es keinen Abschluß gibt. Lessing hätte sterben können nach jedem vollendeten Werk. Man hätte ganz gewußt, wer er war. Herder, wann er auch stürbe, starb zu früh. Aus allen seinen Werken kennt man ihn noch immer nicht. Er ist das Unendliche, das nie vollendet ist. So blieb ihm die Befriedigung, die aus dem Gefühl der Vollendung stammt, immer versagt.

Für den Aufbau des Herderschen Lebens bedeutete es viel, daß er in so jungen Jahren noch berufen wurde, in Riga Lehrer und Prediger zu sein. Er ist im vollsten Sinne des Wortes ein Rigaer Patriot gewesen. Zeigt es nun auf der einen Seite die Gebrochenheit seines staatlichen Vaterlands-

bewußtseins, daß er, der Preuße, an Preußen nur mit einer Abneigung dachte, die der Verachtung zum mindesten nahe kam, so lernte er doch in Riga unter der russischen Selbstherrschaft der Katharina ein öffentliches bürgerliches Leben kennen, das seinen Begriff vom öffentlichen Dienste für immer bestimmte. Die alte deutsche Hansestadt behauptete noch etwas von dem alten freien Bürgergeiste und sogar von der bürgerlichen Selbstverwaltung. Der Wohlstand gedieh. Den Begüterten war es Stolz und Freude, für Schönheit und Wohlfahrt der Heimatstadt zu sorgen. Alles richtete sich auf das unmittelbar Praktische, auf den Nutzen, der jedem zugute kommt und allen dient. Die Beredsamkeit bedeutete etwas als Ausdruck für die Lebendigkeit dieses wahrhaften Bürgerlebens. Der junge Herder, unendlich schmiegbar in seiner Seele und immer das empfängliche Ohr für den Klang des umgebenden Lebens, zudem auf das frohste gehoben in seinem Selbstgefühl und in seinem nimmersatten Ehrgeiz darauf gespannt, dieser Welt etwas zu bedeuten, erfaßte in dem Geist dieses Lebens — seltsam zu sagen — etwas von dem Sinn der Republiken und Demokratien des Altertums und ergriff es als ein höchstes Ziel, als Bürger unter Bürgern zu wirken, allen Dienst als öffentlichen Dienst zu verstehen, im öffentlichen Dienst unmittelbar praktisch in das Leben einzugreifen, in seinen Schriften Volkschriftsteller zu werden, in seinen Reden die Stimme und der Mund dieser Bürgerfreiheit zu sein. Das Ziel eines freien, sich in seinem öffentlichen Dasein selbst bestimmenden Volkes blieb von da an ein letztes Leitbild in all seinem Schaffen. Er dachte für ein Deutschland, das noch in weiter Ferne lag, und erfuhr freilich darum um so schmerzlicher die Enge der deutschen Verhältnisse, in denen er sich aufrieb, sowie der Genius in ihm in seltsamem Widerspruch zu jenem Grundwillen ihn immer wieder in die allerallgemeinsten Angelegenheiten des Geistes hineinzog und mit dem Weltall der Menschheit leben ließ. Es erscheint als das

Urgeſetz in das Herdersche Leben gepflanzt, immer Zwiespalt zu ſein. Vorerſt aber war er nun in Riga der Lehrer, der den Unterricht von jeder Zopfigkeit überlieferter Schulenge und Tyrannie befreite und junge Bürger für das rege Leben ihrer Vaterſtadt erzog. Er war der Prediger, unter deſſen Kanzel in den Vorſtadtkirchen ſich ganz Riga verſammelte, um ihm zuzuhören, wie er das Chriſtentum von jeder dogmatiſchen Gebundenheit loſmachte, aus der unmittelbaren Lage ſeiner Mitmenſchen herausſprach, das Bibelwort in die nächſte Beziehung zu ihrem wirklichen Leben brachte und es in dies Leben hinein das Wort der reinſten Menſchlichkeit reden ließ.

Wenn er jetzt auch als Schriftſteller ſeinen großen Weg antritt, ſo iſt es faſt, als müſſe er dieſe Tätigkeit verbergen. Sie ſcheint ihm ſo ganz und gar noch im Vorläufigen ſtecken zu bleiben. Aber doch kündigt ſich bereits in allen Grundrichtungen der große Gedanke ſeines Lebens an. Er ſieht die Völker alle als ſo viele Ringende um den Kranz der Menſchlichkeit, die neueren als Miſttrebende, die Alten als Vorläufer und wägt die Deutſchen im Verhältnis zu ihnen allen nach ihrer Gabe und Leiſtung. Er faßt den Geiſt der Bildung, wie er immer in dem gleichen Streben, aber tauſendfach ſich wandelnd in ſeinen Geſtalten, als ein wahrer Proteus dem Reich der reinen Menſchlichkeit entgegenwächſt. Er verlangt eine neue Kritik, die ſich in den Geiſt der Schöpfer hineinverſetzt und in den Werken die perſönliche Tat der Schöpferſeele miterlebt und deutet, wie er ſelbſt es an ſo vielen Liedern getan und als bald an Shakeſpeare, eine neue Zeit des Dichterverſtehens eröffnend, tun wird. Er will die Betrachtung deutſcher Dichtung zu einer wahren Deutſchkunde erweitern, denn ſie ſoll auf einem geſchichtlichen Geſamtgemälde der deutſchen Literatur ruhen und uns zur Erkenntnis der deutſchen Seele führen. Er hat, getreuer Sohn des Leibniz, den Blick für die ſchöpferiſche Einzelseele und fordert bereits jene neue und höchſte Art der Biographie, in der die Einheit von Perſönlichkeit,

Schicksal und Lebenswerk zur Darstellung kommt — eine Vollendung des menschlichen und geistigen Verstehens, welche die Biographie zur allgemeinen Lehre vom schöpferischen Leben macht und uns begreifen läßt, wie als Ausdruck seelischer Notwendigkeiten die Kulturgebilde entstehen. Wir Gegenwärtigen ringen um diese Art der Lebenserkenntnis und des Verständnisses für den Genius.

Er tut sogar bereits den kühnen Schritt zu einer allgemeinen Lehre von den Künsten, in welcher diese alle zurückgebracht werden sollen auf ihr seelisches Gesetz der besonderen Art von Anschauung, in der jede Kunst entspringt und unter die Grundbedingung ihrer Gestalt und ihres Wirkens gestellt wird. Diese neue Kunstlehre soll ferner mit allseitiger und einheitlicher Kenntniss um die Weltgeschichte der Kunst erfüllt sein. Vor allem bringt er den Geist seiner neuen und frohen Freiheit in das Geschichtsgebiet der Religion. Er trägt sich mit kühnen Entwürfen zu einer Archäologie des Morgenlandes. In Wahrheit handelt es sich darum, zunächst einmal den Schöpfungsbericht der Bibel — wie er noch meint, das älteste Werk alles Schrifttums — neu zu verstehen, nicht als eine von Gott offenbarte Metaphysik, als welche er den Wissenden ein Ärgernis, den Gläubigen eine knechtische Fessel bedeutet, sondern als ein Lied vom Erwachen der Natur am Morgen, ein altes Nationallied, einen ewigen Morgengesang der Menschheit. Hier geschieht es denn, daß Herder die ganze Glut seines Verlangens nach gesundem, jugendlichem, wahrhaftigem Leben in die Deutung hineingießt. Sein Verstehen wird gewaltige Predigt und mächtiger Aufruf an die welke, verdorrnde und verknöchernde Zeit. Es waltet immer jene Einheit von Erleben, Begreifen und Wollen.

So sehr also der Zufall dies Herdersche Schaffen zu bewegen scheint, so sehr es scheinbar zerfließt in unendlicher Zerstreuung und Zusammenhangslosigkeit, es ist dennoch ein einziger Gedanke, der alles zusammenhält und durchdringt. Es

ist der Gedanke von der Weltgeschichte des Geistes. Der Geist wird verstanden als der Inbegriff der schaffenden Kräfte in der Seele. Sie schaffen die Gebilde der Kultur in Wahrheit, Schönheit und Güte. Der Anteil aber des jungen Herder an seinem Werk ist nicht der des bloß Verstehenden. In ihm vielmehr lebt, wirkt und zuckt die Liebe für die Menschenseele, die Sorge um sie. Er möchte sie zurückgeben an ihre göttliche Jugendlichkeit, Frische, Unmittelbarkeit. Wenige Jahre noch, so wird er seine Gesichte auf ihren wahren Ursprung zurückleiten und seinem Verstehen die Grundlegung schaffen. Jenes geschieht in der Abhandlung vom „Ursprung der Sprache“. Er leitet die Entstehung der Sprache selber aus den schaffenden Kräften der Seele und aus dem Charakter des Menschentums ab. Er versteht die Sprache als den Ausdruck aller geistigen Erlebnisse, Überwindungen, Aneignungen der Menschheit. Die Geschichte der Seele in all ihren Entdeckungen ist in ihr aufbewahrt. Der Mensch, dessen Wesen ist, nie zu sein, sondern immer nur zu werden, drückt dies sein Werden in der Geschichte der Sprache aus. Sie ist das Band der Einheit des Menschengeschlechts als einer durch die Zeiten hindurch sich immer neu hervorbringenden Haushaltung des Verstehens und Schaffens. Die Menschheit selbst begreift er in dieser Arbeit wie ein Genius, der sein großes Erleben der Welt in lebendigem Sprachgebilde aussagt. Gestaltet sich nun dies alles zu einer gewaltigen Kunde von der Seele, so versucht die kleine Schrift „vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele“ die Grundbegriffe festzusetzen, mit welchen diese Seelenkunde arbeitet.

Aber freilich war es für Herder noch zu früh, sich in bürgerlichen Verhältnissen für immer zu binden oder auf die rein gelehrte Arbeit zu beschränken. Es wirkt wie eine Fügung des Symbole bildenden Schicksals, daß er aus der Rigaer Enge hinausgeführt ward, Monate lang auf dem Segelschiff zwischen Meer und Himmel dahinfuhr, allein mit seinen Gedanken,

allein mit seiner überbewegten, an Gesichten überreichen Seele. Das Tagebuch seiner Meerfahrt setzt uns selber in den Wirbel von Einfällen, der in ihm stürmte. Er durfte in Paris der so lange Europa beherrschenden französischen Geisteswelt Auge in Auge sehen. Er fand sie im Veralten und Absterben. Um so siegesgewisser stärkte sich in ihm und wuchs sein Glaube an die deutsche Geisteszukunft, seine deutsche Liebe. Er wurde wahrhaft jung. Er schuf auch jetzt das schönste Werk seiner Jugend. Es war das Werk, nach dem sein tiefstes Wesen verlangte und sich streckte: den Genius zu wecken, eine neue wahre Jugend der Seele und des Geistes hervorzubringen. Denn seine ganze Lehre war ja nichts als die Verkündigung von den genialen Kräften der Seele. Diese Verkündigung aber wollte in ihrem innersten Triebe Schaffen sein. Im Krankenzimmer zu Straßburg gab er dem Jüngling Goethe seine Jugend, indem er den Genius wahrhaft in ihm wachrief. Was Jugend im Geiste ist, weiß die Welt erst ganz, seit sie den jungen Goethe erlebte. Sei unmittelbar wie die Natur, sei selbst eine Natur in der Notwendigkeit deines Schaffens, sei ganz du selbst und erschaffe dich selber in Werken, die deine Gestalt gewordene Seele sind. Werde in der Lebendigkeit der heiligen Muttersprache Mund und Ausdruck deines Volkes. Laß die deutsche Stimme im Chor der Menschheit ertönen. Goethe erfüllte dies alles, was in Herder ewig unbefriedigte Sehnsucht blieb. Er war das Leben gewordene Ideal der Herderschen Träume. Ein rechtes Herderschicksal waltete darin, daß er sein größtes Werk tat, ohne es zu wissen. Aber einmal durfte er doch in seinem Wirken der Schöpfer des Genius sein und seinen höchsten letzten Gedanken leben. Er durfte sein Volk in seinem größten Dichter hineinheben in den Reigen der Menschheit, der um den Kranz der Vollendung immer aufs neue sich schlingt. Er gab an die deutsche Seele die Fackel weiter, die jedes Volk zu seiner Stunde erhebt, um der Menschheit auf ihrem Wege zu leuchten.

2. Herders religiöse Einker

Als Herder nach seiner großen Reise einstweilen in Büdeburg die Ruhe und eine Stätte seines Wirkens fand, bedeutete dies eine große Wendung in seinem Leben. Er hatte für sich die größten Aufgaben der Erziehung und bildenden Einwirkung in der Welt erträumt. Im Tagebuch der Seereise schwelgt er förmlich in immer weiter ausschweifenden Entwürfen, wie er in Riga, in Livland, in Rußland (als der Marquis Posa Katharinas II.) eine neue vollendet gebildete Menschenwelt emporführen wird und es erleben will, daß die Ukraine ein neues Griechenland werde. Deutlich fühlt man in dem allen das Beben um die eigene Seele. All das Verbogene und Verkümmerte in sich selber, wie es aus unleidlichen Jugendeinflüssen stammt, wird er überwinden, indem er in einer vollendeten Menschenwelt seines bildenden Wirkens einen in seiner natürlichen Geradheit ausgewachsenen Herder schafft. Was er dann tatsächlich leistete, indem er in Goethe den Genius weckte, geschah nicht unter den Weiten des Himmels, sondern in der Enge der Krankenstube, wie zum Symbol dafür, wie das Leben auch den reichsten Geist aus dem Schweben im Unendlichen hinausführt und ihn im Möglichen beschränkt. Von dieser Art ist sein Leben, daß er Riesentaten entwirft, die Träume bleiben, und dann im Einzelnen Großes wirkt, aber es nicht bemerkt. Jedenfalls aber blieb seine Seele in jenen Tagen auf mächtige Wirkung in der großen Welt bezogen. Jetzt saß er in seinem stillen Waldtal. Er betätigte sich in kleinen Verhältnissen an den mannigfachen Pflichten eines anspruchsvollen und lastenreichen Amtes. Er war fast ohne jede Umgebung, die geistig auf ihn wirkte, und auf die er wirkte. Er war auf sich selber allein und auf den Quell in seinem Innern zurückgebracht. Nun war es, als ob die Stille in ihm selber Kraft eines neuen Lebens würde. Statt der allzu starken Spannung nach außen wendet sich alles in das Innere. Seine letzte Tiefe will sich auf sich selbst besinnen und zu sich selber

kommen. Er ist die ganzen Jahre bereits ein Prediger gewesen. Die Religion bildete den Mittelpunkt seines Daseins. Aber jetzt erst findet er seinen Gott. Vielleicht sagt dies Wort zu viel. Vielmehr das ganze Sehnen dieser Jahre ist, sich in seinem Gott zu finden. Dies ergibt den neuen Gegensatz, unter den sein ganzes Denken tritt. Er stellt sich als der Bote Gottes gegen die in lauter Weltlichkeiten sich verlierende und zerflatternde Zeit. Hier ist die neue Sammlung und Einheit der Seele gegenüber der haltlosen Zerstreuung. Hier ist Liebe, Wärme und Leben gegenüber der Kälte und dem toten Maschinenwesen seiner Tage. Man fühlt förmlich, wie er sich selbst aus allen Zerstreuungen seines Wesens in die Einheit zurücknimmt. So entsteht die seltsame Schriftengruppe der Bückeburger Zeit, die rechte Stimme eines Predigers in der Wüste, wunderbar für die Genossen seiner Tage, schwer zugänglich auch den Heutigen, ohne tiefere unmittelbare Wirkung auf den Gang des deutschen Geistes und jetzt so gut wie vergessen, aber von unschätzbbarer Wichtigkeit in Herders Entwicklung. Er erarbeitete sich in seinem Gott den Gedanken, der sein ins Unendliche hinausgreifendes Denken zur Einheit brachte.

Seltames Schauspiel wahrlich, wie dieselbe Umkehr in seiner Entwicklung Herder auf der einen Seite in tiefe Selbsttäuschungen verstrickt, ja, in völlige Unmöglichkeiten hineindrängt und auf der anderen Seite eine neue große Kraft in seinen Gedanken entfaltet. Der Leser, der durch die Worte dieser vergessenen Schriften hindurch auf den geheimsten Laut ihrer Sehnsucht lauscht, beginnt zuletzt zu verstehen, wie Herder sie hinausheben möchte über alle gewohnten Gattungen des Schrifttums. Sie sollen nicht bloße Wissenschaft sein, geduldig sich hineinordnend in die langsamen Fortschritte des Verstandes. Mit einem einzigen Griff sollen sie die Wolke zerreißen, die uns den Gedanken Gottes verhüllt. In einem einzigen großen Schauen sollen sie den Gang der Vorsehung mit dem Menschengeschlechte vor uns ausbreiten. Sie wollen nicht eigentlich Ver-

nunft sein, sondern Offenbarung. Es ist in ihrem innersten Willen nicht anders, als würde hier eine neue Bibel allem weltlichen Wissen entgegengesetzt. In so vollem Sinne will es verstanden sein, daß Herder als Bote Gottes durchaus wie die großen Propheten der religiösen Geschichte kommt. Es liegt in derselben Richtung, wenn er immer wieder, was er gibt, den bloßen Grübeleien des Verstandes entgegengesetzt. Hier gilt es nicht Begriffe, sondern Schauen. Ja, mehr als das. Hier sprechen nach Herders Absicht und Auffassung nicht Annahmen, sondern offenbare Tatsachen. Die Schriften selber sind Taten, sind Tat und Wahrheit. All dies deutet auf ein tiefes Ringen in Herder selber. Er möchte die Werke von sich lösen, so daß sie ihr eigenes Leben in sich tragen und nicht nur in sich und aus sich selber ein Lebendiges sind, sondern auch Leben wirken, ja geradezu eine neue lebendige Menschheit schaffen. Es ist der alte mächtige Urtrieb in seiner Seele. Das alles bedeutet keine Vermessenheit, sondern eine wahrhaft tragische Sehnsucht. Nur große Dichtung nämlich lebt in dieser Weise, von ihrem Schöpfer losgelöst, ihr eigenes selbständiges, in sich gewisses Leben, und ihr Quell ist es, an dem die Menschen immer neue Erquickung trinken und sich herstellen für ein neues Leben. In Herder wirkt das Gefühl, daß, was ihm vorschwebt, nur als große Kunst sich aussprechen könnte. Er stößt fast verzweifelt an die in seiner Wesensart gesetzte Schranke, die zugleich die Schranke des Schrifttums ist, an dem er arbeitet. In wahrhaft faustischem Ringen möchte er die Schranke aufheben, die ihm in seinem Wesen und im Wesen seines Erkennens gesetzt ward, da er als eine dichterische Natur hoher Ordnung doch eben nun kein Dichter ist.

Aber noch ein tieferer Zusammenhang waltet an dieser Stelle. Es ist ein hohes Ziel, das Leben in Religion umzuschaffen und es in all seiner Zersplitterung, Leere und Kälte wieder zurückzubringen zum Urquell des Göttlichen, der es in allen Adern durchfließt und es aus der Erstötung als ein

wahrhaftiges Leben wieder erstehen lasse in Einheit und Wärme. Nur werden einige Flugschriften, die selber bis in ihre zahlreichen Ungezogenheiten hinein den Stempel eines rein literarischen Zeitalters tragen, ein solches Ziel nicht vollenden. Herder zahlt selbst in der Vielgestaltigkeit seiner Neigungen und Beschäftigungen den Zoll der zersplitterten Zeit. In ihm selber ist die Ewigkeitsstille nicht, die den religiösen Genius macht, und die er seinen Tagen wünscht. Es ist die Angst im Bewußtsein eines tiefen Mangels, die ihn so heftig macht. Auch hier wieder ist es seine Schranke, an der er gewaltsam rüttelt. Im Letzten wirkt hier dennoch auch eine tiefe geistige Notwendigkeit. Denn in alle dem Ineinanderschwirren der verschiedenen seelischen Bedürfnisse, die alle zusammenwirken mußten, um die Herdersche Begabung zu bilden, arbeitet als das Letzte der Urtrieb des geschichtlichen Sehers und Schauers. Dieser weiß, daß ihm nicht geholfen ist mit den allgemeinen Begriffen der Schulwissenschaft. Er will jenes Einzige ergreifen, das der Gang der Geschichte ist, jenes durchaus Einmalige, das man nur schauen, aber nicht ergrübeln kann, jene Welt der Geschichtstatsachen, die in der Darstellung wieder geschaffen werden müssen — und die nachschaffende Darstellung beweist hier allein das Verstehen —. Diese Geschichtswelt ist ein einziger großer Zusammenhang, die Einheit eines mächtigen Gedankens, der sich in ihm fortschreitend enthüllt und entfaltet. Aber diese Einheit können wir nur ahnen. In immer neuen Erschütterungen erfährt sie uns in demütigem Erleben, wie eine Fügung Gottes, wie ein Rathschluß der Vorsehung. Die Geschichte bedeutet in diesem Sinn eine fortschreitende Offenbarung des Gedankens, den Gott mit der Menschheit verfolgt, der aber dennoch in jeder Gegenwart wieder dasselbe Dunkel bleibt und kommender Aufklärung harret. Geschichte besagt ein gewaltiges Leben, unbegreiflich in seiner Ganzheit. Geschichtsverstehen besagt ein Ahnen, das dem Schauen entgegenwächst. Die in jedem Augenblick einmalige und einzige Geschichte geht vorüber wie eine

Folge immer neuer Wunder, in denen nichts bis zum Ende berechenbar und doch alles Gesetz und Notwendigkeit ist. Der große Geschichtsseher lebt in jenem Ahnen, das des Schauens harret und immer doch ein Schauen des Einmaligen ist, er lebt mit dem Leben Gottes, der ein Gott der Geschichte ist. In Herder bezeugt sich großartig die Einheit des geschichtlichen und des religiösen Geistes. Nichts anderes als diese Einheit ist die Einzigkeit, ist, wenn man will, der Widersinn, ist das Glück und ist vor allem das Leiden dieser Jahre. Er gedachte eine neue Religion zu bringen und brachte die im religiösen Geiste verstandene Geschichte. Er befreite die Genialität des Geschichtsverstehens und bereicherte die neuere Philosophie, die in ihrer Metaphysik bis da fast allein Naturphilosophie gewesen, mit der Geschichtsphilosophie. Es war ein edler Antrieb hohen Sinnes, wenn er mit gewaltigen Kräften auszog, um neues Leben zu bilden. Unwiderstehlich aber vollzog sich in ihm selber die Notwendigkeit seiner Entwicklung. Neues Leben bildete er nicht. Aber er empfing die eigentümliche Lebendigkeit seines eigenen Geistes. Dieser war zur Begründung der Geschichtsphilosophie berufen und kam in dieser Krisis zu den Gedanken, die eine solche Aufgabe fordert. Ein solch Eigentümliches ist das Leben des geschichtsphilosophischen Gedankens, ein Werk zugleich des wissenschaftlichen, des künstlerischen und des religiösen Geistes. Indem Herder sein Leben an Gott gab, ist er zu dem großen Gedanken seiner Erkenntnis gekommen.

Er kennt, was die wissenschaftliche Geschichte nicht kennt, Anfang und Ende der Geschichte. Jener wird uns aufgetan durch die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts“. Dieses ist uns in der Offenbarung Johannis enthüllt worden. Er kennt ebenso den Mittel- und Höhepunkt der Geschichte. Er liegt in dem Erscheinen Jesu Christi auf Erden. Wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums entwickelt sich der religiöse Gedanke bei ihm unmittelbar zur Geschichtsphilosophie. Die Älteste Urkunde, der Schöpfungsbericht des Moses, wird aber-

mals in echter nachlebender Sturm- und Drangkritik ausgedeutet. In überkühnen Zügen entwirft Herder von hier eine Gesamtgeschichte des morgenländischen Geistes. Aber die Gabe, uns hineinzuversetzen in das Gefühl des alten Liedes, sowie die andere Gabe, die geschichtlichen Zusammenhänge ahnend herzustellen, waltet mit ungeheurer Kraft. Die alten Urkunden gelten für göttliche Offenbarungen, insofern sie in unmittelbarer Anschauung uns die großen Grundgedanken für Weltauffassung und Leben überliefern. Jesus vollends bedeutet die Fülle der Offenbarung über den Ratsschluß Gottes mit den Menschen. Der Glaube, das will sagen: die kindliche Hingabe an den in Jesus offenbar gewordenen Geist der Liebe soll die Erde zum Reiche Gottes in den Kindertugenden der Liebe, des Vertrauens und des Gehorsams machen. Am Ende der Zeiten wird die Menschheit, vom Gottesgeiste erfüllt, in allen Teilen der lebendige Leib Christi geworden sein und in die Hirtenruhe der Seligkeit und Vollendung eingehen.

Die kleine Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ gibt in solchem Zusammenhang der Überzeugungen zum ersten Male den Gesamtentwurf der Herderschen Geschichtsphilosophie. Von den Ägyptern angefangen bis zur Gegenwart werden in gedrängter Charakteristik die Völker und Zeiten im Wesentlichen ihres Lebensgedankens bestimmt. Es ist bei aller Kürze eine glänzende Leistung. Herder gewinnt in ihr ein für allemal seine Stellung zu der vielberufenen Frage vom Zusammenhang und vom Fortschritt in der Geschichte. Der geschichtsphilosophische Pessimismus sieht in allem geschichtlichen Werden nur Zufall und Sinnlosigkeit. Der selbstzufriedene Rationalismus wertet alle Vergangenheit als den geradlinigen Fortgang zu der Vollendungshöhe, auf der wir stehen, und sonnt sich in dem Bewußtsein, „wie wir's zuletzt so herrlich weit gebracht“. Herder aber lehrt, daß jedes Volk, jede Zeit, jede Kultur ihren Mittelpunkt in sich selber haben. Jedes ist an seiner Stelle sein eigenes Ziel, sowie in der Natur

alles Mittel zu unendlichen Zwecken, alles Zweck von unendlichen Mitteln ist. Dennoch gibt es einen Zusammenhang und Fortgang in dem Auftun immer neuer Aufgaben, so wie man in der Geschichte des Altertums etwas wie die Folge der Lebensalter beobachten könnte vom Kindesalter in den Patriarchenzeiten an zur reifen Männlichkeit im römischen Weltreich, oder wie die Gegenwart die fast unendliche äußere Ausbreitung des Kulturgedankens über die Erde bedeutet. Aber von einem Wachstum an Vollkommenheit ist dabei keine Rede. Vielmehr prasseln die Verdammungsurteile Herders wie Geißelschläge hernieder auf seine Gegenwart. Er findet den zusammenfassenden Gedanken der Erklärung für ihre Verderbnis. Diese liegt in der durchgängigen Mechanisierung des neueren Menschheitslebens. Alles wird Maschine in dieser Zeit, in der wir leben und leiden, von Staat, Kriegswesen, Handel und Wirtschaft angefangen bis zur Geselligkeit und dem persönlichen Leben, das kaum noch so genannt werden kann. Es fehlt in allen Beziehungen an Natur, Wärme, Leben, an jeder Unmittelbarkeit eines Menschendaseins, das aus dem Quell eigener Notwendigkeit durch die Sicherheit eines lebendigen Gefühls sich ergießt. Wahre und lebendige Menschlichkeit fehlt.

An dieser Stelle tritt denn die neue Herdersche Botschaft ein. Die wahre Menschlichkeit soll der Zukunft wiedergewonnen werden aus religiösen Tiefen. Die kleine Flugschrift „an Prediger“ verkündet diese Sendung.

Der Prediger soll wieder etwas anderes werden als der Zivilangestellte der bürgerlichen Gesellschaft, den sie vornehm duldet. Er sei aufs neue der Bote Gottes wie die Patriarchen, wie die Propheten. Er werde die Stimme der Verkündigung für den Ratschluß Gottes mit dem Menschengeschlechte. Er lehre die Menschen sich fühlen in den Händen Gottes, der von der ältesten Aoffenbarung bis zum Ende der Zeiten sie sicher führt auf ihrer Wanderung zum Reiche der im Christusgedanken vollendeten Menschlichkeit. Er lehre sie die neue

Frömmigkeit des in Gott gesammelten Lebens als die Seele alles Menschendaseins. Alles Erkennen, alles Wollen und Fühlen soll in Religion sich lösen. Herder will den späten Tagen einer hochkultivierten und allzu vielseitig entwickelten Gesellschaft die Einfachheit ihrer Anfangszustände zurückgewinnen. Man wird sagen dürfen, daß er ihrer innersten Sehnsucht zum Ausdruck verhilft. Denn freilich ist es allein die Gewißheit einer religiösen, alles Leben durchdringenden Zuversicht, welche dem Menschenleben die Einfachheit und Wärme zurückzugeben vermag. In diesen Schriften, in denen Herder die Menschheit vollenden möchte, vollendet sich in Wahrheit nach ihrer inneren Notwendigkeit die Gestalt seines Geistes. Er faßt sein weltgeschichtliches Schauen der Völker, Zeiten und Kulturen in großer Gesamtansicht zusammen. Er gibt ihm die Richtung des Willens auf ein letztes Ziel „zur Bildung der Menschheit“. Der Gottesgedanke leistet ihm beides. Er weiß sich selbst in der allzu großen Vielfältigkeit seines Erkennens und Wollens einheitlich zusammengefaßt, da sein Wesen nun auf seinem Gotte ruht.

3. Herders Geschichtsphilosophie

Die Tat Herders, mit der er in der Geschichte des Gedankens weiterlebt, die Begründung der Geschichtsphilosophie, geht aus der Vorarbeit der beiden Entwicklungsabschnitte, durch die er hindurchschritt, hervor. Sie ist in einer großartigen Zusammenordnung eine Tat des großen Verstehens für Zeiten und Völker und krönt darin die Arbeit seiner Jugend. Sie ist aber auch eine Tat seiner religiösen Innerlichkeit und wird zum Ausdruck seiner Frömmigkeit. Darin erhält sie die Richtung der Bückeburger Tage. Nur daß aus dieser Frömmigkeit die Unruhe des Willens geschwunden ist, in der er damals eine neue Welt für seinen Gott hätte bilden mögen. Die Ruhe der reinen Betrachtung ist erreicht. Die Frömmigkeit ist zu einer rechten Weltfrömmigkeit geworden. In allen Erscheinungen der Welt, in der Natur wie in der Geschichte, sieht Herder seinen Gott. Er

ist ihm in jedem seiner Gedanken gegenwärtig und baut so wenigstens im Geiste jene reine Gotteswelt auf, die er einst ersehnte.

Bei einem Werke der Wissenschaft und Erkenntnis wird es selten sein, daß man es so völlig aus den Notwendigkeiten der schöpferischen Seele, die es hervorbildete, ableiten kann, wie es bei den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ möglich ist. Fast ebenso wundersam wirkt, wie die äußeren Fügungen seines Lebens Herder zu seinem Ziele helfen mußten, so daß sie fast wie eine Vorherbestimmung erscheinen. Denn die große schauende Ruhe der „Ideen“ wurde erst möglich in den Jahren der reifen Freundschaft mit Goethe. Was Iphigenie als Dichtung, sind die „Ideen“ als ein Werk des Gedankens. Er nahm die Natursicht des Freundes in sein Schaffen hinein und bereicherte seinerseits den Freund um sein geschichtliches Schauen. Und siehe, es war, als sei die Naturschauung diejenige Herders, das Gesicht für die Geschichte Goethe eigen. So sehr begegneten sich die Seelen. Es ist noch immer jene erste große Genialität der Herderschen Empfänglichkeit, aus der alles hervorgeht. Nur hat sie jetzt die letzte Ausbreitung erfahren. Er vernahm in dem einfachen Liede die Seele des Dichters, die Seele des Volkes. Er lebte sich mit aller Innigkeit des Gefühls in sie hinein. Er fühlte und fand in dem fremden Leben das eigene. Er vermochte nur dasjenige Leben wahrhaft zu verstehen, in dem ihm das eigene Leben wiederklang. Er entdeckte sich selber mit aller Feinheit seines Gemüts in seiner Liebe und Sehnsucht an den Stimmen der fremden Lieder. Denn das ist die eigentümliche Schranke dieser wesentlich weiblichen Begabungen. Ihr Verstehen endet, wo die Möglichkeit der Liebe für sie aufhört. Darum ist aber auch ihr Verstehen so unmittelbar lebendig und ergreift den Gegenstand, indem die Seele völlig mit ihm eins wird. In dieser höchsten Innerlichkeit ergreift er jetzt im Weltall die Seele des Schöpfers, Gottes, ergreift er die Natur in all ihren Gebilden

als einen Ausdruck der schaffenden Lebendigkeit. Die Gotteskräfte stellen sich in ihnen allen dar wie die Dichterkraft im Liede. Genau so sieht er im Leben der Völker die Volkspersönlichkeit, die sich offenbarende Seele, so bis in die höchsten Kulturen hinein in all ihren Werken dieselbe bildende Volkskraft.

Demgemäß lehrt seine Metaphysik, daß es organische Gotteskräfte sind, geistige, Leben bildende, die in allen Gebilden sich offenbaren, in jedem neu, in allen gleich und in allen ganz. Alles ist derselbe immer gleiche Gott in seinem Reichtum, seiner Güte, seiner Vollkommenheit. Aber diese Metaphysik, die von Leibniz her stammt, ist im Grunde nur die angeborene Gestalt des Herderschen Denkens. So muß er die Welt lehren, da es seine Art des Verstehens ist, alles nachzuleben als Ausdruck für die bildende Kraft einer Seele. Dieser Herdersche Gott, dieser Dichtergeist im All ist die Herdersche Seele, die sich als Schöpfer träumt, sich als Schöpfer vollendet. Er selbst lebt derart völlig und unmittelbar in den Gebilden, die er verstehend nachschafft, und haucht seine Seele in sie hinein. Es ist der Welt, der Natur und Geschichte gegenüber das gleiche Bernehmen wie beim schlichten Liede. Auch das All ist ihm die Musik, die seine zarte Seele nachtönt. Er ist ein Genius nicht des Sehens, sondern des Hörens. Er hört den Ton der Welt, der Natur, der Seele, der Völker, der Kulturen. So zittert seine ganze Gedankenwelt von der Reizbarkeit des persönlichen Erlebens. Sein Werk ist gewiß und in großem Sinne ein Werk des Erkennens. Zugleich aber ist es ihm große Dichtung. Zugleich ist es Religion. Alle Saiten seines vieltönigen Wesens erklingen darin. So gewiß wie sein Leben ist ihm diese Melodie. Ebenso reizbar ist es auch, so verwundbar, ja vom Tode gezeichnet in all seiner blühenden Lebendigkeit. Denn wenn es zugleich Erkenntnis, Dichtung und Religion ist, so besteht zum mindesten die Gefahr, daß es weder rein Erkenntnis noch Dichtung noch Religion sei. Doch bleibt es am Ende

wunderbar genug, welche Fülle neuer Erkenntnisgedanken aus dieser Tiefe persönlichster Empfänglichkeit hervorgegangen ist.

Diese Philosophie der Geschichte sollte eigentlich Philosophie der Menschheit heißen. Jedes Wort in der Titelfassung des Herderschen Buches ist bezeichnend. Er nennt es „Ideen“, als sei er sich bewußt, daß seinem Geist mehr eigen, Anregungen auszustreuen als sich im Ganzen eines geschlossenen Werks zu sammeln. Ideen zur Philosophie — der alte Name trägt für ihn noch den Gehalt in sich wie in den Zeiten des späten Hellenentums. Philosophie bedeutet keine Schulwissenschaft. Ein Philosoph ist, wer die Stellung zum Ganzen der Welt gewonnen, welche ihm für das Leben eine sichere Haltung gibt. So wird die Philosophie der Geschichte allerdings um die letzten tragenden Gedanken und treibenden Kräfte im Geschichtsleben sich bemühen. Aber indem sie es tut, soll sie uns die sichere Stellung in diesem wogenden Meere der Geschehnisse geben. Ja, sie soll uns die Ruhe im Herzen schaffen vor dieser Welt des Unbestandes und der Willkür. Philosophie der Geschichte — das ist der Herdersche Stolz, daß hier nicht blasse Theorien des aus sich selber spinnenden Kopfes geboten werden. Hier wächst der Gedanke aus sicheren Tatsächlichkeiten heraus. Hier erfolgt im Grunde nichts anderes, als daß eine Welt von Tatsachen — nie zuvor wahrhaft verstanden — sich selber in ihrem Sinn auseinanderlegt und dadurch die Einheit des Gedankens gewinnt. Es ist die Tatsächlichkeit des menschlichen Lebens. Das Leben des Menschen auf der Erde heißt Geschichte. Der Sinn der Geschichte endlich ist die Menschheit. Nie zuvor ist die Menschheit als solche zum Gegenstand einer so umfassenden Untersuchung gemacht. Von der letzten Wurzelung im Dasein der Welt und Natur an bis in die letzten Ausgestaltungen der Kultur über alle Vergangenheit, Gegenwart und selbst Zukunft folgt der Seher der wunderbaren Pflanze des Menschentums, die sein vertieftes Auge wie unter dem Allgesetz ihres Werdens erblickt. Dies bedeutet in sich selber

einen entscheidenden Fortschritt in der philosophischen Bildung der neueren Menschheit, daß nicht länger der moderne mathematische Naturgedanke allein das philosophische Bilden bestimmt und weiterrückt, sondern der Geschichtsgedanke jetzt ebenbürtig seine Rechte verlangt. Die neue Geschichtsbildung der Deutschen wird Philosophie. Es ist, als käme die Menschheit zum ersten Male ganz zu sich selber und tauche in ihre eigenen Tiefen ein.

Leibniz war es, der als ein wahrer Schöpfer den allgemeinen Erkenntnisgedanken mit dem Geschichtsgeist erfüllte und die Einheit des Erkennens wie in der Richtung des mathematischen Naturgedankens, so in der des Geschichtsgedankens entfaltete. So wirken auch hier in Herders genialer Tat die Leibnizischen Leitgedanken sich aus. Eine geniale Tat, eine ursprüngliche, nur dem eigenen Quell entströmende bleibt es doch. Damit der Leibnizgedanke in diesem stolzen Reichthum zur Erfüllung kommen konnte, mußte eine neue Genialität des Verstehens in die Arbeit treten, als welche die Herdersche sich erwies: mit ihrem Mitleben in den Werken und Seelen, Völkern und Zeiten. Es ist wohl der alte Leibnizische Gottesgedanke, aber siehe! es ist eine neue Welt. Das ist ja — nach Leibniz selber — das Wesen des Geistes, daß er immer derselbe und immer wieder eine völlig neue, unvergleichliche und einzige Schöpfung ist, immer Ewigkeit und immer Entspringen aus dem Nichts. Und immer, wie es niemand mehr als Herder bezeugt, immer Liebe. Aus der Liebe sind alle die Einzelgesichter geboren, die ihm über der Stimme der Völker in Liedern aufgegangen. Die Dankbarkeit beglückter Liebe trägt das Ganze dieser großen Welt- und Geschichtsanschauung. Sie ist das Ergebnis so vieler geisterfüllter, geistdurchleuchteter Stunden. Die Liebe zur Menschheit bedeutet bei Herder gar nichts anderes als seine Genialität selber. Seine Genialität ist das grenzenlose Verstehen, das den Menschenbruder in jedem Ausdruck menschlichen Lebens von den Naturlauten kindlicher Urvolkheit bis in die höchsten Offenbarungen des Genius hinein erkennt,

ihn bejaht, ihn will, wie er ist, und ihn hineinnimmt in die große Brüdergemeinde.

Für Herder ist das Ganze eher als seine Teile. Ehe denn der einzelne Mensch hervortritt und lebt, ist die Menschheit, aus deren Schoß er kommt und die ihn in all seinen Möglichkeiten vorbedingt. Er könnte nicht sein, er wäre denn ihr Sohn und treuer Ausdruck. Wenn es der Gedanke des Christentums ist, alles Menschliche zu umfassen in der Einheit der Brüdergemeinde und dadurch allein in der Liebe Eines Vaters, so bedeutet die Herdersche Philosophie eine der höchsten Hinaufklärungen und größten Erweiterungen des christlichen Gedankens. Alle Fremdheit von Mensch zu Mensch ist bei ihm überwunden. Der Herdersche Ring ist mehr als der des Nathan. Er hebt nicht nur die drei Weltreligionen in das Einheitsgefühl der Brüderlichkeit hinein. Für ihn vielmehr gibt es kein Menschenantlitz bis in die verlorensten Winkel der Räume und Zeiten, in dem er nicht das Angesicht des Bruders sähe. Die große Leibnizliebe, die noch im verworrensten Laut sinnentleerter Sätze die Stimme Gottes vernimmt, ist hier der Geist neuer Wissenschaft vom Menschen geworden. Vielmehr der Christusgedanke wird hier Erkenntnis und neue Wissenschaft. So wird das Herdersche Erkennen unmittelbar die Predigt seiner Menschenliebe. Auch darin erfüllt sich Trieb und Anlage seiner Jugend, und das spätere Leben bereitet den Ahnungen der Frühzeit wunderbare Erfüllung. Alle Unruhe und aller Schmerz seiner Erlebnisse hat nur dazu gedient, den Gedanken, der mit ihm geboren war, in ihm tief zu machen.

Die Menschheit bedeutet daher für ihn etwas so ganz anderes als einen blassen Allgemeinbegriff. Sie bedeutet den Inbegriff aller Gesichte seines Schöpfertums und den Ausdruck aller Liebe seines liebereichen Gemütes. Er schafft sein Werk aus persönlichster Berufung durch den Gott, dem es geweiht ist. Nur Werke, die so entspringen, bedeuten etwas für den Fortschritt des Geistes. Der überwiegende Teil aller wissen-

schaftlichen Arbeit dient allein, die Werkstatt offen und in Gang zu halten, in der sich Lehrlinge und Gesellen mit den Meistern in Handwerksprache verstehen, damit für den Tag, an dem der König kommt, das Gerät bereit sei. König ist, wer den eigenen, mit ihm geborenen Gedanken lebt und in ihm dem Geiste ein neues Reich bereitet. Die wahre Geschichte des Geistes schreitet fort von Genius zu Genius. Sie wirken ein jeder nach seiner Notwendigkeit und — nach dem Wort des Leibniz —, als wären sie allein mit Gott. Erst die Nachwelt erkennt, wie sehr sie sich als Brüder grüßen und fortschreitend ineinander erfüllen. Im Verhältnis von Herder zu Leibniz erscheint der Fall in seltener Reinheit. Herders Werk tritt hervor aus der innerlichsten Gesetzmäßigkeit seiner Seele, als habe er nichts von Leibniz gewußt. Dennoch ist es die Durchbildung des reinen Leibnizgedankens, der hier die Geschichtswelt und damit den Gedanken von der Menschheit für den Geist neu erobert.

Zu diesem neuen Gipfel der Erkenntnis geht Herder den steilsten Weg. Er geht ihn offenbar in der gläubigen Sorglosigkeit des Kindes. Um die Schulsprache zu reden, er entwickelt seinen neuen Gedanken von der Menschheit nach der synthetischen Methode, indem er ihn aus seinen Teilen oder richtiger aus seinen Bedingungen vor unsern Augen aufbaut oder zusammensetzt. Mit dem allerweitesten Kreise der Vorbedingungen beginnend geht er Schritt für Schritt voran bis zu den Höhen der Kultur. Alles aber ist hineingenommen in den frommen religiös-humanen Glauben, der das Ganze trägt. Das Geschichtsleben ist ein Teil der Welt. Mit der Welt also fangen wir an. „Die Erde ist ein Stern unter Sternen.“ Das Geschichtsleben ist Krönung des Lebens auf der Erde. Von der Welt also schreiten wir zur Erde fort. Der mittlere Wandelstern mit seinem Schwanken zwischen Tag und Nacht und seinem Spiel der Jahreszeiten trägt das ungewisse Geschlecht mit seinem mittelmäßigen Erdenverstand und seiner mittel-

mäßigen Erdentugend und schreibt ihm durch seine Gliederung in Meere und Länder, durch die Gerippe seiner Gebirge, durch den Lauf seiner Ströme den Gang seiner Geschichte vor. Das Geschichtsleben ferner ist ein Teil des Lebens auf der Erde. Zu den Begriffen von Welt und Erde tritt also als der dritte der des Lebens. Dem Leben eignet als sein Grundgesetz die Bestimmtheit der organischen Gestalt, welche, allemal den klimatischen und sonstigen Naturbedingungen angepasst, überall hervorbringt, was sich erhalten kann. Dem Schüler des Leibniz liegt hier wieder der Entwicklungsgedanke zum mindesten vor der Türe, wenn er die immer feinere Abwandlung und Emporwandlung der organischen Grundgestalt im Stufenreich der Pflanzen und der Tiere preist und Pflanzen- und Tiergeschichte wie eine Vorbereitung der Menschengeschichte behandelt. Er kennt alle die Gedanken, die die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als ihr Eigentum und Sonderrecht zu betrachten gewohnt war — vom Überleben des Bestausgestatteten, vom Kampf ums Dasein, von der Anpassung — und arbeitet mit ihnen. Das Geschichtsleben endlich ist Leben der Seele. Welt, Erde, Leben führen also zu dem vierten Begriff der Seele weiter. Die allgemeine Seelenlehre geht der besonderen, der geschichtlichen voraus. Diese Herdersche Seelenlehre ist freilich mehr ein sanftes Lied von der Menschlichkeit als strenge Wissenschaft. Die Bildung des Menschen ist Bildung zu all jenen Tugenden, in welchen Herder die Humanität sieht: zur Kunstfähigkeit und Friedlichkeit, zur Sympathie und Geselligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, zur Billigkeit, Wohlstandigkeit und Religion. Ist doch die ganze Welt Herders gottdurchdrungen! Die gleiche Kraft, die mich Staubkorn an die Erde bindet, hält die Welten zusammen. „Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehbaren Harmonie einer Welt Gottes.“

Die Kugelgestalt der Erde bereitet die Möglichkeit für die größte Mannigfaltigkeit in der Einheit. Der Kampf ums Dasein spricht für Herder nicht von der Grausamkeit der Natur, sondern gilt für das wohltätige Gesetz der weisen, reichen und gütigen Mutter, durch welches sie unter den gegebenen Bedingungen die größtmögliche Fülle lebendiger Geschöpfe und jedes für sein eigentümliches Glück hervorbringt und erhält. In allen ihren Teilen und Möglichkeiten sollte diese höchst mannigfaltige, höchst einheitliche Welt durchgenossen werden. Dazu bildeten sich die Geschlechter der Lebenden. „Sie ließ die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.“ „Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigene, eine neue Welt.“ Die alte Uranschauung Herders breitet sich hier in die wahre Weite ihrer Erkenntnis aus. Wie er die Volksgenialitäten erfährt als so viele verschiedene Weisen der Menschheit, durch die auf jede mögliche Art das ewig gleiche menschliche Leben in seinen Freuden und Schmerzen erfahren werden sollte, so erscheint nun gegenüber der Natur jedes lebendige Wesen als solch eine kleine Genialität, eine Abwandlung des allgemeinen seelischen Lebens. Die Welt ist das Haus der sich selbst ins Unendliche genießenden Gottesfülle. Denn jedes Wesen ist ja die Erscheinung der überall bildenden organischen Gotteskraft.

Die Frömmigkeit, die das Erkennen Herders durchdringt, gleitet wie von selbst in die Ahnung hinüber. Warum sollte die Stufenreihe der Geschöpfe mit dem Menschen enden? Der Mensch, dessen ganzes Wesen durch die aufrechte Gestalt bestimmt wird, ist ja offenbar das Mittelgeschöpf zwischen Erde und Himmel. Daher im Unterschied von den Tieren, deren jedes in seinem Kreis vollkommen ist, das ewig Unvollendete des Menschenlebens. Der Mensch ist hier erst im Werden. Unsere Brüder der höheren Stufe „erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Teilnehmer, ihres Geschäfts Brüder“. Für Herder bedeutet dieser kühne Ausblick nicht den Sprung

aus dem Wißbaren in die religiös-metaphysische Dichtung. Er hört darin die offenbare Sprache der Tatsachen. Die sichtlich offenbare Welt, die er erschließt, ist die Welt des in immer höherem Leben, in ewig gesetzlicher Bildung und Fortbildung sich offenbarenden Gottes.

Die Herdersche Geschichtsphilosophie ruht danach auf Astronomie, Geologie und Geographie in allen ihren Gestalten, auf Biologie, Botanik und Zoologie und endlich auf Psychologie, indem diese Wissenschaften alle in einen Zusammenhang rücken, der sie zuletzt zur Einheit bringt. Neue Wissenschaften verlangt er auf jedem Schritte seines Weges. Die weitere Grundlage wäre in der Anthropologie und Ethnologie zu erkennen. Denn dies ist der nächste notwendige Schritt auf seinem Wege. Von Welt, Erde, Leben, Seele geht er weiter zum Volke. Die Völker sind die mannigfaltigen Abwandlungen des Menschengeschlechts nach den wechselnden Bedingungen der Räume und Zeiten. Herder wird zum glänzenden Schilderer der Volkscharaktere. Auch in diesen paßt überall sich eine ursprüngliche Kraft in ihrer Auswicklung den klimatischen und sonstigen Natur- und Geschichteinflüssen an. Er versteht Einheit und Mannigfaltigkeit des großen Gedichtes, in dem der Reichtum des Menschlichen sich auf der Erde aussingt. Er wird in bewunderungswürdigen Erörterungen der ethnologischen Psychologie der große Seelendeuter der nach Ort und Zeit notwendig hervortretenden Verschiedenheiten des Lebens in Sinnlichkeit, Einbildungskraft, praktischem Verstand, seelischen Empfindungen und Trieben. Man sieht voraus, wie er in diesem Zusammenhang abermals den selbstklugen Dünkel zerbrechen wird, der alle Völker und Zeiten nach der zufälligen Zivilisationsstufe der oft so dürftigen Gegenwart messen will und diesen Zufall für die Vernunftshöhe der Menschheit erklärt. Er wird der Sprecher für das Recht des Reichtums in der Entwicklung der menschlichen Dinge. Dieser Reichtum ist kein anderer als der Reichtum Gottes, des Unendlichen, der sich in allen

philosophie zum Verhängnis. Er läßt das Herrenrecht des Hausvaters und Patriarchen, auch noch die Führerschaft der zu einem einzelnen Werk und Zweck vom Volk Berufenen als ein Natürliches gelten, aber stößt bei der Erbgewalt als etwas Unnatürlichem an. Genau also an dieser Stelle soll der Schnitt zwischen Natur und Unnatur durch die menschlichen Dinge gehen. Dann ist es leicht, die traurigen Bilder von Zerstörung und Gewalt, von denen die Staatengeschichte voll ist, als Widernatur und Verirrungen der Künstlichkeit auf die Seite dessen hinüberzuschieben, was von der Natur, dem Gottgewollten, dem seelisch und sittlich Ursprünglichen und Notwendigen abgefallen ist. Auf der anderen Seite weiß Herder ganz gut: „ohne Nationalcharakter ist kein Leben in den Staaten“. In diesem Sinne stellt er dann nur die Nationalstaaten, in denen ein Volk sich aus eigener Selbstbestimmung die Gestalt seines öffentlichen Lebens schafft, den gewaltigen Staatsmaschinen, die allein der mechanische Zwang der Gewalt zusammenhält, gegenüber. So begreift es sich denn, daß er überall, wo er das wirkliche Geschichtsleben deutet, durchaus den Sinn für die Bedeutung des Staats besitzt. Nur als Theoretiker der geschichtlichen Grundbegriffe unterliegt er seinen Rousseauschen Stimmungen. Als Natur gilt alles, was ursprünglich, menschheitlich notwendig, gut und wahr und — in Herders Sinn noch — was friedevoll, sanft und freundlich ist. Er weiß es kaum, wie sehr auch seine Geschichtsanschauung sich in rein persönlichen Stimmungen färbt.

Eine Merkwürdigkeit bleibt es, daß, da er nun zur Religion in ihrer Menschheitsbedeutung übergeht, der große Theologe, der zugleich ein wahrhaftiges Gotteskind ist und mit allen seinen Gedanken in Gott lebt, hier, wo er die großen bewegenden Kräfte der Geschichte einführen will, so wenig Bedeutendes über die Religion zu sagen weiß. Eine weitere Merkwürdigkeit, aber anderer Art, bietet er dem Leser, wenn er die Geschichte auch auf einen bestimmten Anfangspunkt

zurückführen und mit viel vorsichtigen Zurüstungen doch noch immer die Überlieferungen aus dem Anfang der Bücher Moses als „älteste Urkunde des Menschengeschlechts“, als geschichtliche Tatsache behaupten möchte. So hat er zwei starke Bände gebraucht, um uns endlich an das eigentliche Geschichtsleben heranzuführen. Von dem Genius geleitet geht er ahnungslos und doch sicher den Weg der synthetischen Methode und bringt uns über Welt, Erde, Leben, Seele, Volk und Völker, Menschheit und endlich die Grundkräfte des geschichtlichen Lebens, Überlieferung, Sprache, Schrift, Wissenschaften, Künste, Staat und Religion zum Leben der Geschichte.

Was Geschichtsphilosophie im Sinne Herders bedeutet und bedeuten muß, ist nicht nur durch alle seine früheren Darlegungen, sondern durch seine ganze Entwicklung gegeben. Geschichtsphilosophie wird unter seiner Hand zur Psychologie der Völker und Kulturen. Er bleibt der große Seelendeuter, der in den Kulturen so viele Arten der Selbstdarstellung für die Volksgenialitäten erblickt und in den Volksgenialitäten als ihren Offenbarungsformen die Menschheit erkennt und liebt. Der Gesichtskreis wird weit gezogen. Mit dem fernen und alten Ostasien fangen wir an. Nie versagt dem großen Seher die Gabe, den alles beherrschenden und bestimmenden Grundzug im Leben und Charakter jeder Volks- und Kulturart zu ergreifen, wie er denn etwa über China sagt, daß dort Manieren an die Stelle des Lebens getreten. Stets verzeichnet er die geistigen Erscheinungen in der Kultur jedes Volkes nach dem Grundriß, der im zweiten Bande gewonnen worden. Er redet von seiner Sprache als dem Urgrund all seines geistigen Bildens, wirft einen Blick auf Künste und Wissenschaften und spricht von Staat und Religion. Aber all das greift in die große Einheit des Volksgeistes zusammen. In dem Erfassen dieser Einheit liegt die bedeutende Tat. Es bleibt also dabei, daß ihm als Geschichte immer wesentlich die Geschichte der Bildung gilt. Unwillkürlich färbt auch hier die ganz persön-

liche Lebensstimmung Auffassung und Darstellung. Er liebt den Frieden und verweilt gerne und wie mit befriedigtem Herzen bei der großen Ruhe des Ostens. Etwas wie Entsetzen scheint in seine Augen zu kommen, wenn er auf die kriegerische Sturzwelle blickt, in der die Weltreiche Westasiens vorüber-
taumeln. „Wenn eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sei, so sagt's die persische Geschichte.“ Etwas wie ein inneres Gesetz für Blüte und Verfall der Staaten und Völker ergibt sich in diesem Zusammenhang für Herder: die Kräfte, die ein Reich emportreiben, bedingen in der Überspannung auch seinen Untergang. Mit ganz feiner Hand deutet er das Schicksal der Juden. Ihr Zwiespalt ergibt sich aus dem Gesetz ihres öffentlichen Lebens, welches, von Moses auf eine feine Nomokratie angelegt, zu einer Art theokratischer Monarchie und so aus einem Gesetz der Freiheit ein Gesetz der Knechtschaft, ein Sklavengesetz wurde. „Es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte.“ Ein erstaunlicher Satz bei Herder, der in seinen Grundlegungen dem Staat fast das Recht des Daseins im Naturwerden der Geschichte abzuspochen schien. So sicher überwindet er im Schauen der geschichtlichen Wirklichkeit die Zufallsbeschränktheiten seiner Begriffe. Also steht es vielmehr so, daß nur die Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden in einem Volk ein wahres Gefühl der Ehre und Freiheit entwickeln kann. Es wird nicht viele gedankenvollere und bedeutungsschwerere Verbindungsglieder in allem Schrifttum geben als das „mithin“ in dem Herderschen Satze. Der Staat als die selbstgeschaffene Lebensform eines Volkes macht einen jeden zum Bürger und stellt ihn unter das höchste Gesetz des frohen Wirkens für das Ganze und der Behauptung gegen eine feindliche Welt. Freiheit bedeutet Selbsterfüllung im

Ganzen, Ehre stammt aus der Verantwortlichkeit für die Blüte des Ganzen. Wie hat sich der Begriff des Herderschen Morgenlandes in diesen Büchern über Ost- und Westasien mit Inhalt erfüllt gegen jene blassen Jugendzeiten, in denen das Schöpfungslied der Bibel als älteste Urkunde das „Morgenland“ vertrat.

Das Buch über das Griechentum lohnt in seiner Vollendung lange, nie unterbrochene Arbeit Herders. Es ist die erste wirkliche Entwicklungsgeschichte eines nationalen Daseins in seiner Gesamtheit. Aus geographisch-klimatischen Bedingungen und Volksart wird der Grundcharakter mit reifster Kunst abgeleitet. Die Wurzeln der griechischen Kultur in Sprache, Mythologie, Dichtkunst deckt der Seelen- und Völker- und Kulturkundige auf, entdeckt den ästhetischen Charakter ihrer Bildung und versteht den Geist der griechischen Kultur in dem Ineinandergreifen von Mythologie, Dichtung, Religion und bildenden Künsten. Die politische Kultur wird wie die wissenschaftliche fein und sicher erklärt. „In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.“ „Zu allem Gewissen der Wissenschaft wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden.“ „Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels schrieb man damals noch nicht; man dachte aber desto länger und tiefer; zumal der mäßige Philosoph im schönen griechischen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu seinem Unterhalt wenig bedurfte.“ Ein eigener Abschnitt über „die Geschichte der Veränderungen Griechenlands“ erweist im Gange dieser Geschichte die Wirkung der allgemeinen inneren Gesetzmäßigkeiten in menschlichen Dingen. Es ist der rechte Geist der Wissenschaft, der hier durch Herder in das geschichtliche Begreifen einzieht. Wir sollen, wie in der Natur, nie auf Wunder zählen, sondern Gesetze bemerken, „die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden“.

Noch einmal wiederholt sich der Stimmungsgegensatz, der diesen dritten Band der „Ideen“ gliedert, wie zwischen Ost-

asien und Westasien, so nun zwischen Griechenland und Rom. Der Lebensbildnerin tritt die große Zerstörerin gegenüber, nicht so reich gefaßt in der Einheit belebender Züge, aber in der Einrichtung zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude sicher ergriffen. Im Geist der römischen Verfassung wird der Grund zur Größe wie zum Verfall des römischen Staates aufgewiesen. Hier insbesondere drängt sich die Lebensgesetzlichkeit der geschichtlichen Dinge auf. Immer ist es dasselbe Gesetz der Ausgleichung, der Vergeltung und des Maßes, auf das den Betrachter die Anschauung des Geschichtswaltens stößt. „Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Wage keine Schale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andere höher steige, so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesamten Menschheit verübt, ohne daß sich derselbe räche und das gehäuften Übermaß selbst sich einen desto schrecklicheren Sturz bewirke.“

Solche Gedanken, die sich für allgemeine Gesetze des geschichtlichen Lebens geben, sind Herder wie von selbst aus der Betrachtung der Geschichtsbilder aufgestiegen. Sie rücken die Geschichte unmittelbar an die Natur heran. In beiden soll alles Geschehen unter unverbrüchlichen Gesetzen stehen. Herder schreitet gelegentlich, wie vor allem im fünfzehnten Buch der Ideen, dazu fort, diese allgemeine Weisheit, die sich aus dem Durchdringen der Geschichtstatsachen ergibt, zusammenhängend auszusprechen. So bildet sich das, was im engeren Sinne seine Philosophie der Geschichte heißen kann oder heißen muß. Es ist die Philosophie, die uns die Geschichte lehrt, die Haltung der Weisheit, die sie uns gegenüber den menschlichen Dingen gibt. Die Weisheit schenkt uns hier wie stets eine tiefe Beruhigung des Herzens. Wir finden einen Gott in der Geschichte so gut wie in der Natur, das will sagen: wir finden in ihr die unabänderliche Gleichmäßigkeit herrschender Vernunftgedanken oder Gesetze. Der Gedanke der Vernunft spielt Herder

unter seiner Hand unmerklich aus dem des allgemeinen Begriffs in den der sittlichen Vernünftigkeit hinüber. Humanität ist der allgemeine Zweck der Menschennatur auf Erden. Auch sie wird nicht länger im bloß natürlichen Sinne des Menschseins für den Inbegriff menschlicher Anlagen und Selbstbetätigungen genommen, sondern als sittlicher Begriff für einen menschenwürdigen Zustand der Gerechtigkeit und Vernunft, als Ausdruck für unverlierbare Menschenrechte. „Denn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit und die Kräfte, die Gott in sie legte, unvertilgbar.“ Ziel und Sinn der Geschichtsarbeit wäre denn, daß der Mensch zu seinem ewigen Rechte komme. In dieser Richtung wirken die wunderlosen Gesetze des Menschendaseins. Damit stehen wir bei der Frage nach der Gesetzmäßigkeit in menschlichen Dingen. Herder möchte hier zu einer wirklichen Wissenschaft vordringen. Sein offener Ehrgeiz ist es, die mathematische Gewißheit in das geschichtsphilosophische Erkennen vorzutragen. Es wird ihm kaum bewußt sein, wie er selbst dadurch den fortwirkenden Einfluß des Wissenschaftsideals aus dem 17. Jahrhundert erfährt. Zunächst, scheint es, begnügt er sich noch mit sehr allgemeinen Erfahrungssätzen. Sie sollen beweisen, daß, wie aus dem Chaos der Kosmos wird, so auch im Menschenleben die zerstörenden Kräfte mehr und mehr zurücktreten und den erhaltenden dienen. Die erobernde Schiffahrt wird eine handelnde, die auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einem fortgehenden Wett-eifer in übertreffendem Kunstfleiß, kurz auf Humanität und ihren ewigen Forderungen ruht. Die immer höher entwickelte Kriegskunst zerstört endlich den Krieg. Die Politik wird zur Kunst, die die menschlichen Verhältnisse beständig macht. „Kein Volk kann untergehen, dessen Staat wohl bestellt ist.“ Der Mensch lernt nach allen Unordnungen, wie die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkür, sondern auf einem ihm wesentlichen Vernunftgesetz, der Natur und Billigkeit ruhe. Endlich aber bringt der Geschichtsphilosoph dies alles in Sätze

von rein mathematischer Prägung. Dies neue Gesetz wird hinfort zum Grunde seiner gesamten sittlichen Weltansicht. Ihm ist es ein Einmaleins für die sittlichen Dinge. Er führt es ein durch die unmittelbare Anknüpfung an neu aufgestellte Gesetzmäßigkeiten der mathematischen Physik. Der Beharrungszustand eines Dinges beruht wie der in einem System von Dingen auf einem Maximum oder Minimum, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folgt. Mensch und Gesellschaft lassen sich auffassen als eine solche Einheit lebendiger Kräfte, als ein Natursystem. Jeder einzelne Mensch trägt in sich in Körper und Seele das Ebenmaß, zu dem er gebildet werden, und zu dem er sich ausgestalten soll. Ebenso entsteht mit jeder Gesellschaft ein höheres Maximum zusammenwirkender Kräfte. Der Bestand menschlicher Dinge beruht auf diesem inneren Gleichgewicht. So oft der Zustand des inneren Gleichgewichts gestört wird, gibt es große Erschütterungen und Schwingungen, in denen er sich wiederherzustellen versucht. Hier kommt Herders entscheidendes Wort: dieser Zustand des inneren Gleichgewichts in menschlichen Dingen ist Humanität, d. h. Vernunft und Billigkeit in allen menschlichen Beziehungen.

Wundersam wächst diese Herdersche Philosophie vom geschichtlichen Werden aus seiner ganzen Anschauungsweise hervor. Wie er in allen Einzelheiten einer Kultur dieselbe lebendige Seele eines Volkes erschaut und darum das Ganze dieser Kultur im vollsten Sinne als Persönlichkeit fühlt, so sollen Völker und Zeiten lebendige Persönlichkeiten sein, in welchen alle Teile und Glieder sich im Gleichgewichte schöpferischen Wirkens halten. Dies bedeutet, daß sie alle in ihnen zu ihrem Rechte kommen und Billigkeit finden. Übermäßige Entwicklung aber auf der einen Seite, die auf der anderen Unrecht und Verkümmern bedingt, bringt Unruhe und Zerstörung hervor. Dies ist das Gesetz der Nemesis über den Staaten. „Denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder und Unverstand alle Geschäfte der Menschen. Sie sind die Furien des Schicksals.“

Das Unglück ist nur ihre jüngere Schwester, die dritte Gespielin eines fürchterlichen Bundes.“ Der Gedanke der Gleichsetzung mit dem Naturwissen leidet freilich an einem Mangel im entscheidenden Punkte. Im Geschichtlichen nämlich fehlt das, was in der Naturwissenschaft das Ausschlaggebende ist, es fehlt die Möglichkeit der Berechnung in der Sicherheit der Zahlen. Die Größen, die die Geschichte einsetzt, sind immer neue. Wenn in der Natur alles allgemeines Gesetz und Zahlengleichung, ist in der Geschichte alles Persönlichkeit. Nur der allgemeine Gedanke der Gesetzlichkeit verbindet die so verschiedenen Welten. „Ein und dasselbe Gesetz also erstreckt sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung: was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur eins: Verhältnis ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung“. Der größte Gewinn für Herder liegt darin, daß er von hier eine wahrhaft geistreiche Vorstellung von dem vielberufenen Fortschritt in der Geschichte gewinnt, womit der bereits in Büdaburg gefundene Gedanke im größeren Zusammenhange eine neue Stütze erhält. Da ist nicht geradliniger Fortgang zu einem immer mehr erhöhten Ziel, so daß jede Zeit sich als Erfüllung aller vorhergehenden betrachten könnte und immer wir diejenigen sind, „die es so herrlich weit gebracht“. Sondern es gibt wohl eine Kette der Kultur, einen Zusammenhang alles Geschichtlichen, aber sie zieht sich in sehr abspringenden und krummen Linien durch die Nationen, in abwechselnder Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Lösung für die immer gleiche Aufgabe der Humanität, die doch immer wieder eine neue wird. Jesus Christus bedeutet einen Höhepunkt für alle Zeiten. In tiefem Dunkel liegen manche Zeitalter wie in einem Vergessen um das Menschsein. Das Licht strahlt auf bald für Weisheit oder Wissenschaft, bald für Kunst oder Religion oder staatliche Bildung. Oder es erweitert sich einfach Möglichkeit und Kreis des Wirkens über bisher unererschlossene Völker und Breiten der Erde wie

in der Erwartung für eine neue Kultur der Seele. Endlich kann Herder doch nicht schließen ohne die Beruhigung in einem freundlichen Glauben an ein Erreichen auch des letzten Ziels. „Es ist keine Schwärmerei zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich nicht durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechts.“ Herdersche Geschichtsphilosophie ist wie ein Himmel auf Erden, in dem die zum Leben wieder erweckten Gestalten aller Lichtbringer auf dieser Erde, aller, die etwas bedeuteten für den Menschheitsgedanken, sich vereinen und ihre Botschaft noch einmal verkünden. Die Geschichte eröffnet uns „die ergötzenden Lauben des Gesprächs und Umgangs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten“. Keinen edleren Gebrauch der Menschengeschichte gibt's als diesen: er führt uns gleichsam in den Rat des Schicksals und lehrt uns in unserer wichtigen Gestalt nach ewigen Naturgesetzen handeln. In solchen Sätzen spricht der Seher, der das Vergangene ins Leben ruft als den Gedanken der einen brüderlichen Menschheit, die überall Aufgabe ist, Gesetz und Vernunft, Güte und Glück.

Es gehört zur Schönheit der „Ideen“, daß Herders gestaltende Kraft in dem Werk sich von Band zu Band steigert und erst in dem letzten, dem vierten Bande ihr Meisterwerk schafft. Wie die Darstellung des Griechentums in dem dritten Bande nach so vielen zerstreuten und bruchstückhaften Bemerkungen sich zum erstenmal zur Einheit eines sich entwickelnden Lebensbildes erhebt, so gelingt es dem vierten Bande, das ganze Werk zu krönen, indem er von Anfang bis zu Ende als die Entfaltung eines einzigen Grundgedankens zusammengeschlossen ist. Es handelt sich um die Entstehungs- und Bildungsgeschichte des neuen Europa, welches als die neue Völker- und Lebenseinheit im Weltreich der Christenheit den Gegenstand der mittelalterlichen Geschichte bildet. Die Grundbedingungen werden in musterhafter Klarheit auseinander

gelegt: es sind zunächst die neuen Völker, die germanischen, — dies ergibt abermals eine Gelegenheit für die längst bewährte Kunst der Völkerschilderung —, sodann die christliche Religion. Vor dem siebzehnten Buche richtet Herder in einfacher Größe die Gestalt Jesu Christi auf als die reinste Verkörperung für den Gedanken wahrer Menschlichkeit selber, Vorbild und Schöpfer seines Weltreichs der Humanität. Mit einem einschneidend packenden Worte stellt er dem reinen Beginn die verhängnisvolle Fortbildung gegenüber, bei der aus der Religion Jesu, eines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, die Religion an Christus, die gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes, wurde. Die dritte Vorbedingung liegt in den Trümmern der fortwirkenden Überlieferung aus der alten Welt. Mit erstaunlicher Unbefangtheit, Sicherheit und Schärfe würdigt Herder den christlichen Gedanken mit seinen Gefahren. Nirgends erreichte das Christentum sein Ziel, eine vollkommenerere Einrichtung der Dinge zum Besten der Völker in der Form, in der sie allein möglich wäre, nämlich in einem vollkommenen Staat. Es gibt für Herder keine Scheu vor falschen Autoritäten. An keiner Stelle waltet sein rein geschichtliches Schauen uneingeschränkter als auf diesem gefährlichen Boden. So wird die Bildung der germanischen Reiche in Europa mit feinem Blick für die Volkspersönlichkeiten verfolgt, der neue Gesellschaftszustand in der Verbindung der Feudalverfassung mit der römischen Hierarchie auseinander gesetzt. Das Dunkel, das sich über diesem neuen Völkerleben breitet, lichtet sich, als die Araber den Anstoß einer neuen Bewegung bringen. Das Erwachen eines neuen Weltalters schildert der Schluß der „Ideen“. Nationalstaaten und Nationalkulturen entstehen. Eine neue Kultur der Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfassen sollte, bildet sich. Unter Druck und Gegendruck von Hierarchie und Feudalismus geht zwischen beiden Parteien ein neuer Stand hervor, „der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Tätigkeit, des wetteifernden Kunst-

fleißes“. Das Buch schließt mit dem Satze: „Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Tätigkeit der Menschen ihren unaufhaltsamen Gang fort und sieht's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.“

Das Herdersche Geschick, immerdar im Bruchstück zu bleiben, hat nirgends trauriger sich erfüllt als darin, daß auch dieses große Werk unvollendet blieb, da doch die Gedanken, in denen der fünfte Band sich hätte vollenden müssen, sich wie von selbst ergeben und das ganze Herdersche Leben geradezu dahin drängte, in diesem fünften Bande sein letztes Wort zu sprechen. Er hätte darlegen müssen, wie die Reformation des Protestantismus den Bann der Hierarchie zerbricht und die französische Revolution den Feudalismus auflöst, um so die Bahn frei zu machen für ein neues Zeitalter der reinen Vernunft und Menschlichkeit. Dieser Schlußband verlangte von ihm die Philosophie des modernen Menschheitsgeistes, wie er aus der Auflösung des Mittelalters unter den Lebensbedingungen der Neuzeit sich bildet, die Philosophie der modernen Kultur. Vielleicht spricht dennoch eine tiefere Bedeutsamkeit darin, wenn Herder hier die Hand zurückzog. Die Aufgabe ist eine ungeheure. Möglicherweise geht sie über die Kraft des genialen Träumers und gläubigen Kindes hinaus und verlangt eine neue Philosophie.

4. Herder der Theologe, der Lehrer, der Dichter

Es wird nicht leicht zum zweiten Male ein geistiges Leben gegeben haben, das wie dasjenige Herders immer zerstückt, unbefriedigt und zerstreut sich in sich selber aufrieb und zersplitterte und doch wieder bei all seinem Auseinanderrinnen in eine so große Einheit zusammenströmte. Denn es ist ja wunderbar, wie er nicht nur Jugend und Reife, sondern auch all die Vielheit seiner Bestrebungen vereinigt hat. Sein Erkennen ist nicht nur in sich selber auch große Predigt, sondern bedeutet wirklich eine neue Fassung des Christentums. Er sieht das Christentum als die große Gemeinde der Menschlichkeit an,

wie sie fortschreitend über die Zeiten und Völker sich bildet. Er erkennt zwar in Jesus den Mittelpunkt und Herrn, insofern er das reine Menschheitsleben der Liebe vorgelebt hat und uns das Heil ließ, das darin besteht, als seine gläubigen und gehorsamen Kinder in seinem Geiste zu leben, aber er löst die Zugehörigkeit zur christlichen Religion von jedem Wortbekennen und stellt sie allein auf Taten der Liebe und des Lichtes. Christus ist überall da, wo der Gedanke seines Lebens wächst und die Menschheit eine wahre Gemeinde der Einheit in Liebe, Wahrheit und Güte wird. Aber er ist da nicht, wo sein Name genannt wird und das Herz in Enge und Gehässigkeit sich verstockt. Eine solche Auffassung hebt jede Spannung auf zwischen einem christlichen Dogma und dem Gedanken der Erkenntnis und Wissenschaft. Sie macht ganz eigentlich Ernst mit dem protestantischen Gedanken vom allgemeinen Priestertum und schafft auch im Geiste die Einheit von Welt und Gott. Für Herder gibt es keinen Gegensatz zwischen seinem großen Erkennen und seinem Glauben. Er hebt die ganze Fülle seines Begreifens in seine Religion hinein. Wie all sein Erkennen Religion ist, ist vielmehr seine Religion all sein Erkennen. Es ist ein tapferer deutscher Glaube, der da weiß, daß Gott nicht gedacht und genannt, sondern getan und gelebt wird. Auch er stellt alles auf die Tat. Es ist kein Weg zu Gott als nur durch die Tat.

Aber wie hier der große Theologe erst durch die Geschichtsphilosophie sich vollendet, so findet in ihr auch der große Lehrer die letzte Fassung seines Gedankens. Herder ist unter den großen Geistern in der Blüte deutschen Schrifttums ganz eigentlich der Lehrer gewesen. Er denkt ja Welt und Geschichte als eine Erziehungsschule. Er sieht sie als ein großes Reich der Bildung. Es bildet sich das Leben empor bis zur menschlichen Seele. Es bildet sich die Menschenseele zur Menschheit. Bildung zur Menschheit ist der ganze Sinn des menschlichen Lebens. Wenn Herder als das Haupt des gesamten

Schulwesens von Weimar in seinen herrlichen Schulreden zu Lehrern und zu Schülern sprach, wie strömte ihm aus all seinem Wissen der Reichtum der wertvollsten Erziehungsgedanken! Er hatte seinen Zuhörern ja nur zu deuten, wo sie standen in jener großen Haushaltung Gottes, in der der Ewige an jedem nach seiner Stelle in Raum und Zeit seinen Rathschluß mit der Menschheit vollzieht. Es trug auch sie, die Lehrer und Schüler, die ganze Weite des Herderschen Menschheitsgedankens. Es trug sie seine reiche, zarte, lebendige Seele.

Denn endlich war es das große Dichtertum Herders, das in all diesem Schauen sich entfaltete. Ihm war nicht vergönnt, in eigenen großen Dichtungen sein tiefstes Leben zu gestalten. Er zahlte darin den bittersten Zoll seiner Größe. Denn diesem Manne des großen und fast einzigen Verstehens war zum Beruf gesetzt, in fremdes Leben sich fühlend einzuleben, das fremde wie das eigene zu fühlen, ja im fremden Leben das eigene zu fühlen. So wurde seine Dichtertat, die fremden Seelen zu verstehen — er schuf sie —, aber ein Eigenstes in ihm selber drängte nicht in den dichterischen Laut. Darum ist Herder mehr Dichter in Nachdichtungen als in eigenen Gedichten. Es besagt wieder so viel, daß die einzige Dichtung, in der er als einer eigenen weiterlebt, der Eid — im Grunde eine Nachdichtung ist. Vielmehr aber, die ganze große Welt seiner Erkenntnis ist ja eine Nachdichtung. Sie lebt aus den Tiefen seines Gefühls. Sie hat das Einzige der ganz persönlichen Schöpfung. Sie verlautbart in all ihren Teilen seine Seele. Sie ist ganz Seele. Herder ist Dichter im Schaffen seiner Erkenntnis weit mehr als in seinen Gedichten, die selber nur von der reichen Beziehungsfülle seines Erkennens leben. Sicher liegt in diesem dichterischen Charakter seiner Wissenschaft auch eine Gefahr und eine Schranke. Doch bleibt vor allem wahr, nur der Dichter konnte nachlebend diese reiche Welt der Seele erschließen, nur der Dichter in kühner Ahnung diese Einheit von Natur und Geschichte stiften, nur der Dichter so in allen

Erscheinungen seinen Gott erleben. Dem Dichter endlich dankt es das Werk, daß es in allen seinen Teilen lebt. Nur der Schulverstand schmäh't den Dichter in seinem Reiche. Es gibt Tiefen auch der reinen Erkenntnis, die nur dem Dichter reden, Zusammenhänge, die nur der Dichter sieht. Genaueste Erkenntnis und hohes Dichtertum brauchen keine ausschließenden Gegensätze sein. Der deutsche Geist hat es vor allen erfahren. Seine beiden größten Erkennenden, Leibniz und Goethe, sind beide große Dichter im Erkennen.

Wie wunderbar doch Leibniz in Herder als seinem größten Schüler sich erfüllt. Zug um Zug übersetzt er die Leibnizische Philosophie in das Verstehen der Menschheit. Leibnizens Welt ist in den Monaden bis in ihren letzten Bestandteil hinein Seele, Persönlichkeit, jede dieser Monadenseelen stellt die Welt in sich dar und vor. So ist die Herdersche Völker- und Menschenwelt bis in jeden ihrer Teile Persönlichkeit, Genialität, eine eigene Seele, jede aber stellt das All der Menschheit in sich dar. Jede ist wie bei Leibniz ursprüngliche Kraft, die Anlage des Gottesgedankens. Alles ist, wie bei Leibniz Entwicklung. In der Entwicklung zu immer höherer Klarheit entfaltet sich das Göttliche. Alles ist das Werden des Gottesreiches in der Welt in Wahrheit, Güte, Liebe und Schönheit. Alles ist Tat. Jede gute Tat trägt ins Unendliche den Lohn in sich selbst — wie jede schlechte die Strafe. Es ist nicht einer der herrschenden Leibnizgedanken, der nicht bei Herder wiederkehrte. Dabei ist doch von eigentlicher Schulabhängigkeit gar keine Rede. Vielmehr steht Herder zu Leibniz wie dieser zu Aristoteles. Jeden Gedanken, den er zu übernehmen scheint, hat er in Wahrheit neu geschaffen. Man kann zweifeln, ob Herder selbst sich der tiefen Innerlichkeit dieser Beziehung bewußt war. Das vielfältige Gedankengewebe spann sich in Wahrheit doch aus seiner ursprünglichen Genialität mit Notwendigkeit hervor. Er bestätigt selbst in dieser Tiefe den Leibnizgedanken, daß jede Seele wieder eine Schöpfung aus

sich selbst und doch immer die Eine göttliche Wahrheit ist. Hier waltet jener wundersame Zusammenhang tiefster Innerlichkeit der Beziehung, die dabei von Abhängigkeit ganz frei ist, wie er die Zeiten des großen geistigen Werdens bezeichnet.

Leibniz wirkt auf uns Nachlebende wie eine große Vorherbestimmung der kommenden deutschen Geisteswelt in ihrer Einheit wissenschaftlichen, seelischen, künstlerischen, geschichtlichen und religiösen Verstehens, einer Einheit, die sich als Philosophie weiß und begreift. Die Prophezeiung, die er bedeutet, scheint in Herder erfüllt. In ihm wirkt nichts anderes als diese Einheit des Verstehens sich aus. So ergab sich eine unvergleichliche Erweiterung und Vertiefung der deutschen Bildung. Die große verstehende Menschenliebe ist ihre Seele geworden. Sie besitzt die große Einheit des Verstehens für die Natur und den Menschen. Sie sieht alles Menschliche befaßt in der großen Einheit des Werdens. Es ist das Werden der Menschheit. Sie sieht dies Menschliche, wie es, einig mit der Natur, in ihr ruht und doch aus ihr sich erhebt im Streben ins Unendliche der Vollkommenheit, als ein Göttliches an und findet Gott in diesem Streben zum Unendlichen der Vollendung. Sie gibt sich hin an die unbeschränkte Fülle des Daseins und leugnet seine Verworrenheiten nicht, aber erschrickt nicht vor ihnen, sondern glaubt auch in allem Übel und aller Verworrenheit an eine verborgene göttliche Schönheit. Diese Welt, so wüst sie scheint, ist ewige Schönheit und Harmonie. Die neue deutsche Bildung ist frei und fromm zugleich, genau so frei wie sie fromm ist, ungebunden durch irgendeine Gestalt von Überlieferungen, die das selbständige Forschen hemmen wollen, aber gewiß des Göttlichen, das sich dem redlichen Streben nie versagt. Dies ist der Boden, aus welchem Goethe wuchs. Wenn aber diese Bildung als Philosophie sich wußte, so war sie hierin noch nicht vollendet. Eine gewaltige Arbeit stand bevor, die ihren Gedanken bewahrte, aber nun erst wahrhaft vertiefte und begründete.